

## Schwarze Schwestern

---

## Schwarze Schwestern

Nach dem Willen der Kirche soll man möglichst bald die Eingeborenen selbst zur Mithilfe in der Seelsorge heranziehen. Es ist auch für den selbstlosen Beobachter kaum etwas notwendiger, wie die Lösung dieses Problems, da die größten Hindernisse in der Missionierung hauptsächlich im Mangel an Priestern, Brüdern und Schwestern besteht. Der Nachwuchs in Europa kann mit der wachsenden Mission nicht Schritt halten, ganz abgesehen, daß Europa infolge der moralischen Lage selbst vielfach die Anzahl der nötigen Missionare nicht aufbringen kann. Daher kann man sich freuen, daß auch aus den hiesigen Schwarzen schon Berufe sich melden. Wie überall, so sind auch da die Frauen auf religiösem Gebiete den Männern voraus. Daher ist die bisher stärkste Gründung unter den eingeborenen Missionaren, die der schwarzen Schwestern, die kleinste die der schwarzen Brüder, wenn auch die letztere trotzdem schon einen schönen Anfang zeigt.

Das Opfer macht den Beruf heilig. Das kann man besonders von den schwarzen Mädchen sagen, die Schwestern werden wollen. Die Berufswahl ist da meistens mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden. Was würden in Europa brave Eltern sagen, wenn eines Tages die einzige Tochter sagen würde: „Ich will jetzt ins Kloster gehen. Ihr müßt mir aber zur Aussteuer noch ein hohes Kapital mitgeben im Werte von 12 Stück Vieh.“ Soviel Geld bekommen die schwarzen Eltern ungefähr, wenn das Mädchen heiratet. Dabei hat es unbedingte Heiratsaussichten, und es besteht bei der hiesigen Bielweiberei nicht etwa die Gefahr wie in Europa, daß sie sitzen bleiben könnte. Daher darf man sich nicht wundern, daß selbst kath. Eltern oft die größten Schwierigkeiten machen, daß sie manchmal die Kinder sogar schlagen oder sie mit Gewalt dazu bringen wollen, sich für den Ehestand zu entscheiden. Es würde sehr interessant sein, diese Berufswahlgeschichten aufzuschreiben, die es bei den vielen schwarzen Schwestern hier — es sind schon über 100 — gegeben hat.

Zwei hiesige Mädchen haben unlängst eine romantische Reise gemacht, um ihren Eltern zum Klostergehen davonzulaufen. Ein Mädchen wurde von ihrem Vater, der noch dazu ein Chef ist, zum Gerichte gebracht. Der Vater kam mit seinen Indunas, riß ihr den Schleier vom Kopf und mißhandelte sie; dann brachte er sie nach Hause, um sie in gefährliche Gelegenheiten zu bringen. Der protestantische Richter sagte über solche hier unerhörte weibliche Standhaftigkeit: „Ich verstehe das Problem der kath. Schwesternberufe nicht, daher kann ich keine Entscheidung geben.“ Ja, die Welt versteht nicht die Worte des Heilandes: „Wer Vater und Mutter nicht haft um meinetwillen, ist meiner nicht wert.“ Ein anderes Mädchen wurde auch von ihrem Vater in der Schule vor allen anderen Kindern grausam geschlagen. Als sich der Zorn des Vaters gelegt hatte, stand das Kind vom Boden auf und sagte: „Nun bin ich gerettet.“ Sie meinte damit, daß der Vater sie jetzt in Ruhe ziehen lasse, da das Schlagen auch nicht half. Ein Mädchen lief ihren Eltern davon und trat als Kandidatin ein. Unlängst ließen die Eltern ihr mitteilen, daß der Vater deshalb irrsinnig geworden sei. Fast wäre sie ins Schwanken gekommen, doch faßte sie sich bald wieder und sagte: „Trotzdem gehe ich nicht nach Hause.“ Andere haben als Lehrerinnen schon so viel Geld für die Eltern verdient, daß sie dieselben schadlos halten können.

Das Leben im Kloster ist für diese jungen Leute durchaus nicht leicht. Zu Hause brauchen sie selten den ganzen Tag zu arbeiten nach der Gewohnheit der Eingeborenen, haben viel Gesellschaft und keine Not an Nahrung. Im Kloster müssen sie den ganzen Tag von früh morgens halb 5 Uhr bis abends halb 9 Uhr mit Gebet und Arbeit zubringen. Beim Mittagessen halten sie Stillschweigen und am Abend bringen sie ein lustiges Plauderstündchen zu. Wenn in Europa die Tuberkulose in den Frauenklöstern nicht wenige Opfer fordert, so darf es einen nicht wundern, wenn sie hier auch schon einige einem besseren Jenseits zugeführt hat. Es gäbe da auch schöne Sterbebilder. Manche sind nicht nur mit Ergebung, sondern mit Freuden von dieser Erde geschieden. Ein Zeichen, daß sie das Ideal des Berufes voll erfaßt hatten.

In der Mission ist die Missionsschwester viel mehr zur Mithilfe in der Seelsorge berufen als in Europa. Der Priester kann selten regelmäßig Religionsunterricht erteilen bei der Menge der Schulen und der großen Entfernung. Da sind gerade die eingeborenen Schwestern die berufensten Katechetinnen, da sie die Sprache meistern und die Kinder kennen. Wir haben jetzt auf der Station drei schwarze Lehrerinnen, die in Regierungsschulen tätig sind. Eine hat eine Inter-

mediateschule angesangen; in Europa würde man sagen eine Bürgerschule, die Vorschule für die Lehrerbildungsanstalt. Sogar mehrere Protestanten haben sich der Schule angeschlossen, und dieselbe verspricht einen guten Fortgang. In der Schule sitzen eine ganze Reihe von schwarzen Schwesternkandidatinnen, welche sich auf den Lehrberuf vorbereiten. Andere Schwestern sind auch als Katechetinnen tätig.

Es ist kaum ein Zweig der Missionierung so wichtig, wie die Katechese der Erwachsenen. Die Männerkatecheten sind oft wenig vorgebildet, fassen oft ihren Beruf nur als Brotsfrage auf und kommen oft in einen bedauerlichen Schändrian-



Eingeborene Schwesternkandidatinnen bei der Arbeit.  
Mariannhiller Mission in Südafrika.

hinein. Und doch ist ihnen die Hoffnung der Mission anvertraut. Die schwarzen Schwestern arbeiten aus religiösen Motiven, werden im Noviziat für dieses Fach gut vorgebildet und haben Eifer in ihrer Tätigkeit, weil sie frei von anderen Sorgen sich einzig dieser Tätigkeit widmen können. Sie einen gehen zu Fuß, wo es nicht weit in die Schule ist, eine fährt mit der Kutsche, wobei sie selbst den Kutscher macht; eine andere reitet und besorgt in einer Woche 6 Außenplätze, die von der Altenstation so weit entfernt sind, daß sie öfter den ganzen Tag dazu braucht. Auch Männer gehen gern zu ihren Katecheten, weil sie sehen, daß sie dort wirklich etwas lernen. Als ich unlängst den Katecheten versehren mußte, kamen die Männer zu mir und sagten: „Wir wollen wieder einen Mann haben als Katechet, keine Schwester.“ Da schickte ich ihnen doch eine Schwester. Nach einiger Zeit stellte ich ihnen den Katecheten wieder in Aussicht. Nun sagten sie mir: „Die Schwester ist uns lieber als der Katechet“, obwohl der Katechet auch tüchtig war. So segnet der liebe Gott auch die Arbeit jener, die für ihn alles geopfert haben.

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen! Wir haben das immer gesehen und feststellen können.“

Pius XI.

„Wenn euch Männer bekannt sind, die eifern für die göttliche Ehre und für die hl. Missionen tauglich sind, diese feuert an, der Stimme des hl. Geistes zu gehorchen.“

Leo XIII.